Deutsche Weihnacht in aller Welt

Von Marie Therese Hemmer.

I. In Australien.

Zur Antipodenland Australien fällt Weihnachten in die Hundstagshitze, in die Zeit der Fliegen, der Moskitos, der Staubwolken, der heißen Kopfwehwinde, der teerdampfenden Straßen und der immer, immer sauer wedenden Milch.

Ich liege auf der Veranda — an der Seeseite in dünnstem Kimono mit schlapp herabhängenden Armen im Deckstuhl! Schweißperlen tropfen von der Stirn.

In den Weltstadtstraßen von Sydney ist Weihnachtstrubel engros. Die großen Ferien beginnen, alles ist im Begriff, auseinanderzulaufen, sobald das große Weihnachtsereignis, das Weihnachtsdinner, vorüber ist.

Aber dennoch, da steht er ja, der liebe, alte, gute Weihnachtsmann, — in wattegepolstertem roten Kittel mit Pelzmütze und weißem langem Bart. In Zivil ist er wohl ein australischer Arbeitsscheuer; der pfiffige Reklamechef des Warenpalastes hat ihn an dessen Eingangstür gestellt. Seine Hauptsorge ist, daß ihn bei der Bärenhitze nicht der Schlag trifft.

Die allerkleinsten Kunden reichen ihm mit strahlenden glühbigen Aeuglein die Händchen, dieser, alles Gewünschte versprechend, herzlich schüttelt. Mit der freien Hand zeigt er an die Mamas rot-grün-gelbe Zettel aus: „Kauft nur bei Farmers, wir schlagen jede Konkurrenz!"

Wir feiern deutsche Weihnachten. Ein Tannenbaum wächst zwar in Australien ebensowenig aus freien Stücken wie eine Bananenpalme auf dem Potsdamer Platz. Aber schließlich finden wir bei einem deutschen Gärtner ein winziges Topfpflanzchen. Dann werden Aeste eines Exemplars einer Radelbaumart aus Australien, jämmerlicher, immer gleich laubfarbener Buschgestrüppwelt unten angefügt und alles mit Glitzerzeug überhangen. Ein angefeuchtetes Zweiglein von der Spitze verbreitet echten Weihnachtsduft. Die Fliegen sind zur Ruhe gegangen, der Baum steht ameisensicher in einem großen Wasserbehälter.

Australiens Ameisen! Diese ekligen, intim riechenden, schwarzen, Weihnachtsillusion zerstörenden Biester! Im Innern des Landes freien die weißen Ameisen über Nacht ganze Holzhäuser auf, während die Bewohner in der nächsten Siedlungsbar ihren Rausch ausschlafen. Die schwarzen Ameisen schwimmen als dicke, übelriechende Schicht in jedem Milchtopf, kleben an allen Marmelade- und Zuckersachen. Jedes mit Süßem gefüllte Näpfchen auf dem Tisch muß mit einem kleinen schützenden Wassergraben umgeben werden — da feiert, bitte, deutsche Kinderweihnachten! Ein herabfallendes Lametta-fädchen stellt eine Verbindung her zwischen Baum und Fußboden —, schon ist eine Ameisenarmee im Anmarsch.

Deutsche Weihnachtsstimmung bleibt siegreich gegen schwarze und weiße Ameisen; alle Leute der Umgebung kamen, um die Weihnachtsauberstube der „netten Hunnenfamilie", wie sie uns während des Krieges draußen nannten, anzustaunen.

II. In Indien.

Ich liege im Zimt- und Blütenduft der Insel Ceylon auf der Terrasse unseres Boardinghauses. Wir klatschen abwechselnd in die Hände: „Boy, ein Whisky-Soda!" Die Pfiminenten wohnen drüben im palmen- und seelüftenumwedelten Goal-Face-Palace-Hotel. Das Publikum unseres Hotels (dessen Halbblutbesitzer gebläht ist vor Stolz, weil er Europäer zu Gästen hat), unser Publikum ist vielleicht das interessantere. Ein irgendwo herausgeschmissener kleiner whiskygeölter Jockei, eine dicke Wahrsagerin, ein Bankbetrüger, der mit seinen Moneten zu Ende ist und einen Posten als Polizist auf einer malaischen Insel erwischt hat, eine robuste, nach Australien auswandernde Irländerfamilie, die hier einen Dampfer überspringt, und deren kleiner Bub dem meinigen auf eine bescheidene Frage hin eine fettige Backpfeife hinter die Ohren knallt —, zwei englische „Ladies" mit langen Kunstseidenstrumpfbeinen, die sich entschlossen haben, als Tippelboten nach Neu-Seeland auszuwandern; eine gute Idee, da dort die Dienstmädchen Abnehmer finden wie moderne Sennmeln, nur ein bißchen mit Haushalt herumzutändeln brauchen, und ohne Zweifel bei dem dortigen Frauenmangel innerhalb eines Jahres einen Mann kriegen. Alle diese Leute habe ich zu unserem zusammenklappbaren Weihnachtsbaum geladen, den ich mir schon im März von der Südsee-Insel Bau-Bau aus für sieben Mark fünfzig bei Wertheim bestellt hatte.

Sie sagen, es sei so schwül heute abend, die Hausmücke hüpft klatschend über den Steinboden und vertilgt Massen der heute besonders bissigen Moskitos. Mir kommt es auf ein bißchen mehr oder weniger Hitze nicht mehr an! Wie eine Zentnerlast liegt die Tropenluft seit Monaten auf meinem Hirn. Unter einer hohen Palme vor unserer Veranda habe ich unser Bäumlein aufgestellt. Plötzlich fährt krachend ein Blitz hernieder, beleuchtet grell die Tropennacht und zersplittert und zermalmt Palme und Bäumlein.

Wahrhaftig, so etwas kann einem in Berlin nicht passieren.

III. Im Bahnhofsrestaurant dritter Klasse, Wien.

Der Krieg ist aus, Weltreiche und Valuten sind gestürzt, und die liebe Wohnungsnot ist da. Wir stehen mit Kind und Kegel auf der Straße, und heute ist Weihnachten. Nicht ein Zimmer, nicht ein Bett ist zu haben für teuerstes Geld. Draußen an der Peripherie der Stadt, in der Wurststube von Dornbach, finden wir ein elendes Loch zu ebener Erde. Wasser rieselt von den Wänden.

„Von mir aus brauchen's nicht einzuziehen, wenn's was Besseres finden", sagt höhnisch die Wurstbudenfrau, packt die arme Weihnachtsgans zwischen ihre derben Schenkel und zwängt ihr mit dicken, roten Fingern die letzten Mostnudeln den Hals hinunter.

Ein Bote kommt; wir jubeln; eine ganze Wohnung ist gefunden, eine Stunde vor Wien, in einem herrlichen, alten, erzherzoglichen Jagdschloß mit prächtigen Mahagonimöbeln; tief eingeschneit; ein idealer Winterwochenaufenthalt. Hinein in die Trambahn mit Tannenbaum, Schachteln und Paketen. Die Straßen sind leer, und heute ist sogar der Schaffner ein Gemütsmensch. Es ist ja Weihnachtsabend. Auch der Bahnhof ist ausgestorben, trübes Licht, ein gähnender Kellner.

In zwei Stunden erst fährt der Zug. Nun gut, so feiern wir Weihnachten hier in der Wirtshausstube. Wir stellen den Baum auf und breiten die Geschenke aus, für uns, den Kellner und einen verspäteten Gast, der in unseren Weihnachtszauber hineingeschneit kommt.

Ein vergnüglicheres Familienbild als diese Tafelrunde hat Wien an diesem Abend gewiß nirgends gesehen. Es ist ein Trug, dieses angeheiterte Glück der vier Wände.

Der wilde Jäger

Eine Weihnachtsgeschichte von Kurt Kühns.

Fritz Mohr stand in seinem Zimmer am Fenster, in Jagdstiefeln und Wollweste, und zog mit dem Oelputzel sein Gewehr durch; prüfend hielt er seine Büchse empor und sah scharfen Auges durch den ölblank schimmernden Lauf.

Seine Frau trat ein, eine schlanke Gestalt, sanfte Augen in dem fein geschnittenen, blassen Gesicht. „Fritz!" rief sie, „Du willst doch nicht an Jagd gehen, heute am Heiliger Abend?"

„Gewiß will ich." Lachend drehte Fritz sich um, aus seinem bageren rußigen Gesicht mit dem kurz gestutzten Schnurrbart blitzten kühne, unternehmende Augen. „Gewiß will ich auf Anstand, — auf den Hirsch der seit ein paar Tagen jeden Abend auf unsern Klee herauftritt."

„Fritz", sagte Liesbeth vorwurfsvoll, „es ist heute Weihnachtsheiligabend. Sollen wir ohne Dich auf bauen?"

„Meinetwegen!" versetzte Fritz über die Achsel. „Das ist Weiber-sache. Wir Männer sind nicht dafür. Ich schon überhaupt nicht. Allgemeine Rührung. — na, das ist mein Fall. Leb wohl, meine kleine Liesbeth! So! Vergieße ein paar Tränen, dann wird Dir besser werden. Hast nun mal den wilden Jäger geheiratet!" Er fuhr in seine warme Joppe, hängte den Rucksack auf, pfiff seinem Schweißhund, und zur Tür hinaus war er.

Liesbeth trat ans Fenster und sah ihm nach, wie er über den Hof ihres kleinen Gutes schritt, rasch, schwung kräftig, und durch das Hoftor verschwand. Sie trocknete die Träne, die ihr über die Wange rollte. Sie hatte sich darauf gefreut, wie er sich über das Bild von seinem Hunde freuen würde, das sie vom Zeichenlehrer der Kreisstadt hatte malen lassen. Sein Hund galt ihm ja mehr als seine Kinder, auch mehr als seine Frau. Wieder wischte sie heimlich eine rinnende Träne fort. Er war einmal so, dachte sie seufzend.

Fritz hatte seinen Hof, der mitten in dem großen Dorfe lag, bald hinter sich. Leichter Schnee lag auf den Feldern und auf den Zweigen der Bäume, welche die Straße säumten. Rüstig schritt Fritz aus. Ein paar zerlumpte Gestalten kamen ihm entgegen. Landstreicher. Scheu wollten sie sich an ihm vorbei drücken.

„No, wo wollt Ihr hin?" redete Fritz sie an.

„Zur Kreisstadt", entgegnete der eine, „nach der Herberge zur Heimat. Da brennt auch für uns ein Weihnachtsbäumchen." Eilig schritten sie weiter.

Ein Weihnachtsbäumchen! Sogar diese ruhelosen Gesellen fühlten diese geheime Sehnsucht. Und er hatte einen schönen Weihnachtsbaum zu Hause, ein liebes Weib, fröhliche Kinder, und schritt hier ruhelos dahin, von seiner Leidenschaft getrieben. In den Zwölfnächten würde nach altem Brauche auf dem Hofe die Arbeit ruhen. Sollte nicht auch die Büchse feiern? Konnte er nicht heute einmal daheim bleiben, seiner Frau zuliebe? — Ach was! Mochten andere Weihnachtslieder singen und sich Rührungstränen abpressen. Er haßte so etwas. Im Feld und auf der Heide, da such' ich meine Freude, — ich bin ein Jägersmann! Leise pfiff er die Weise vor sich hin.

Er erreichte die Heide und schritt den weichen Waldweg entlang. „Bei Fuß!" rief er leise seinem Hunde zu. Mit unhörbarem Pürschschritt ging es dahin. Die hohen Kronen der Kiefern, von leichtem Schnee bedeckt, hoben sich gigantisch in den grauen Himmel, die stacheligen Wacholdersträucher standen wie weiße Schildwachen am Wege.

Hier lag sein Kleefeld. An einer knorrigen, vom Winde schief gewehten Kiefer, die in drei Stämmen aus einer Wurzel wuchs, hatte sich Fritz einen Ansitz gebaut. Er setzte sich in die mit Tannenreisern verschanzte Grube, legte die geladene Büchse vor sich auf die Auflage und wartete. Mählich setzte die frühe Dämmerung des Wintertages ein. Tiefe Stille. Ein eigentümlicher Friede lag über der Natur. Feiertag. Der rauhe Wind zerriß plötzlich das Gewölk, den ziehenden Nebel; mit blauem, flimmerndem Licht blickte der Abendstern in plötzlicher Klarheit durch das Gewölk. So mochte der Engel in der Heiligen Nacht den Hirten auf dem Felde erschienen sein: Christ ist erstanden.

Da läuteten im Dorfe die Kirchenglocken ein; bald schwingend, bald verwehend trug der Wind die Klänge herüber. Jetzt ging auch Liesbeth zur Christmette, die heiligen Worte zu hören. Wie sehr hatte sie gewünscht, daß er mit ihr ginge. Und er? War das der Lohn und Dank für alle ihre Liebe? Auch das kleine Opfer, diesen einen Tag ihr zu widmen, erschien ihm zu groß? Hatten jene heimatlosen Gesellen nicht mehr Herz als er?

Ganz still saß Fritz in sich versunken. Sein Hund gab leisen kurzen, knurrenden Laut, wurde aber zur Ruhe verwiesen. Im Feld und auf der Heide, da hatte man nicht nur seine Freude, da konnte man auch seinen Gott erkennen lernen, wenn man die Sprache der Natur verstand. Diese heilige Stille, das ewige Licht dort oben im Himmelshöhen. Friede auf Erden!

Bald würde jetzt zur Hause der Weihnachtsbaum brennen, die Kinder harrten in Hangen und Bangen, in endlich ungeduldiger Erwartung, und er saß hier, sich sie warten, rücksichtslos, selbstsüchtig, gewissenlos. Seiner sanften, immer liebevollen Frau verursachte er Tränen!

Mit einem Ruck stand er auf. Im selben Augenblick fuhr sein Hund mit einem Satz aus der Anstiggrube und dort auf 100 Meter flog wie ein dunkler Schatten mit einem einzigen nachtigen Sprung, kraftvoll und anmutig zugleich, über den Weg und pirsch' in den Wald — der Hirsch!

„Zurück!" Der Ruf brachte der erregten Hund wieder an seine Seite. Fritz hängte sein Gewehr um. „Nach den Feiertagen, Tiras", murmelte er. „Heute nicht. Komm!"

Liesbeth wollte eben die Kerzen anstecken, da stand Fritz vor ihr. Das war ihr Weihnachtsgeschenk glückhaft und überraschend, wie ihr es nicht schöner gewünscht hatte. Lachend und weinend sank sie ihrem Fritz an die Brust.

Das wurde ein Weihnachtsabend. Die Kleinen jubelten unter dem licht strahlenden Weihnachtsbaum, die Alten — Liesbeths Eltern waren gekommen — freuten sich der Kinder. Da setzte sich Liesbeth ans Klavier und spielte aus frohem Herzen das alte Weihnachtslied, das durch die Zeiten und die Geschlechter der Menschen unverganglich klingt mit seiner frohen Verheißung: o du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!

Weihnachten in Schweden

Hoch im Norden führt der Winter ein hartes und langes Regiment. In Mittelschweden tritt er bereits im Laufe des Septembers in seine strengen Rechte. Im Oktober und November folgen dann gewöhnlich die ersten Schneefälle, die jedoch selten von Dauer sind. Noch fehlt der Landschaft die trübe und kahl dreinschaut, das rechte Winterkleid, und schon beginnen sich die Schweden auf das Weihnachtsfest zu rüsten.

Bereits der Martinstag (10. November) steht im Zeichen dieser geheimnisvollen Vorbereitungen. Wie in Deutschland prangt die Martinsgans auf dem festlich gedeckten Tisch. Die Kinder stammeln schüchtern ihre ersten Weihnachtswünsche. Das sog. „Julprogramm" (Weihnachtsplan) wird im Kreise jeder Familie genau festgelegt. Da ist der vereinsamte „Farfarar" (Onkel), ein alter Junggeselle und Besitzer irgendeiner unbewohnt entfernten Klitsche, der nichts sehnlicher wünscht, als wieder, als „Julgubbe" (Weihnachtsmann) seinen Neffen und Nichten einen gehörigen Respekt vor der großen Rute und dem noch größeren Geschenksack einzuflößen. Er muß selbstverständlich eingeladen werden, nicht zu vergessen die übrigen Anhenzeiter.

Am 13. Dezember, dem Luciatage, erscheinen in vielen Häusern junge weißgekleidete Mädchen mit Tannenkronen, deren Lichter brennen, im Haar und bieten Luciakuchen und Getränke an.

Und dann kommen die Weihnachtstage und mit dem Feste die Gelegenheit, Schmausen an, daß manchem Freundling fast die Augen übergehen. Berge von Herrlichkeiten prangen auf festlich geschmückten Tischen. Zuerst gibt es eine fettige Weihnachtsgrütze aus Reis od. Buchweizen, in der nicht selten ein Ringlein verborgen ruht. Fischt's ein heiratsfähiges Mädchen heraus, bedeutet's ihre baldige Vermählung. Dann folgt das Nationalgericht, der „Lutfisk", ein Kitzpisch, der nur den Schweden mundet und keinen anderen, im Anschluß daran der obligate Weihnachtsschinken, der nicht jüngst von schlechten Eltern ist. Und Schwedenpunsch, der reine Feuerlunder! Von übrigen Naschereien, die sich auch in anderen Ländern eingebürgert haben, ganz zu schweigen. Hat so der schwedische Magen seine Schuldigkeit getan, gönnt man ihm seine wohlverdiente Ruhe. Und nicht nur dem Magen, sondern überhaupt dem ganzen Menschen. Denn an den Tagen zwischen Weihnacht und Neujahr, den sog. „Mellandagarna", ruht fast jegliche Arbeit.

Der Minister

Der neue Minister eines kleinen Landes reist unbekannt in seinem Machbereich herum und sieht nach dem Rechten.

Er kommt auch in die Bo[illegible] irrenanstalt und fährt den [illegible] barsch an: „Melden Sie [illegible] dem Direktor, ich bin [illegible] nister."

Der Pförtner [illegible] zu uns. „Kommen Se [illegible] Sie machen Exzellenz. [illegible] schon in de[illegible]

das Dit[illegible] Bundesdruckerei in [illegible] werden täglich 85,000 [illegible] marken gedruckt.

Weihnachtsglocken

Hört Ihr feierlich die Glocken
Tönen durch die stille Nacht?
Seht am Himmel mit Frohlocken
Leuchten Ihr des Christkindleins Pracht?

Horcht, horcht! Es rauschen Flügel,
Wunderbares Flüstern weht;
Weithin über Tal und Hügel
Wallen Engel, strahlenumweht.

Tragen Tannen, kerzenschimmernd,
Weihevoll von Haus zu Haus;
Streuen Gaben, glanzumflimmert,
Ueber Menschenkinder aus.

Sei gegrüßt zur Jahreswende,
Heiland, hehr und lichtverklärt!
Kindlein, faltet Eure Hände,
Heute wird Euch Christ beschert.

Hört voll Andacht nun die Glocken
Tönen durch die heil'ge Nacht,
Und am Himmel mit Frohlocken
Schaut des Weihnachtsfernes Pracht!